

Tagung

Edgar Zisel und die Kritik der Geniereligion

5.–7. Dezember 2018

Abstracts

Johann Dvorak

Edgar Zisel, das ‚Ideal der Sache‘ und der *moderne* Materialismus

Der Kult um Genie und Persönlichkeit war gerade in Wien um 1900 eng verknüpft mit Deutschnationalismus, einem Rassismus, der sich gegen Juden, Slawen und Italiener richtete, und insbesondere einem von den Christlichsozialen politisch forcierten und das Alltagsleben vergiftenden Antisemitismus. Juden und Frauen wurde jegliche Fähigkeit des Schöpferischen prinzipiell abgesprochen; und: „Rassenkampf statt Klassenkampf“ war eine wichtige Parole der in der Gemeinde Wien bis 1918 regierenden Christlichsozialen Partei.

Vor diesem Hintergrund müssen die Versuche Edgar Zisels gesehen werden in wissenschaftlicher Weise die Genie-Verehrung historisch zu erklären und für die Gegenwart zu kritisieren (und dabei auch den Zusammenhang mit den Rassenlehren eines Houston Stewart Chamberlain herzustellen). Ein derartiges wissenschaftliches Vorgehen konnte sich nicht unbedingt an ‚bodenständige‘ Muster der Wissenschaftlichkeit orientieren, sondern vor allem an Strukturen und Verfahrensmustern *westlicher* Wissenschaft, wie sie sich im 16., 17. und 18. Jahrhundert herausgebildet hatten. Der *moderne* Materialismus, die *moderne* Wissenschaft sind wesentlich verknüpft mit der Kategorie der *Arbeit*; von daher hat sich auch historisch die Verbindung von tätiger Erkenntnis der Welt und bewusster Gestaltung der Natur und der Gesellschaft ergeben; und ebenso wurde, historisch betrachtet, die Ruhmessucht der Einzelnen durch die Kooperation der Vielen überwunden.

Die Orientierung am Ideal der Sache wurde 1918 von Zisel der geradezu religiösen Verehrung von ‚Genie‘ und ‚Persönlichkeit‘ gegenübergestellt; 1926 wurde das „Fehlen sachlicher Kulturideale“ und das Streben nach Ruhm unter den Renaissance-Gelehrten aufgezeigt und im gesellschaftlichen Zusammenhang begründet. Handwerker neuen Typs („Künstler-Ingenieure“), freie Bauern, rechnende Kaufleute sind an unmittelbarer Verbesserung ihrer Lebenslage, an profitabler Verwertung ihrer Arbeitskraft interessiert und weniger an Nach-Ruhm.

Edgar Zisel war ein durchwegs eigenständiger Denker; seine Auffassungen von Wissenschaftlichkeit wurden gegen damals vorherrschende Denkströmungen erarbeitet.

Auch sein *Marxismus* und seine Vorstellung vom modernen Materialismus entsprachen keineswegs den damals dominierenden Denkweisen des „offiziellen“ (von der Sowjetunion und der Kommunistischen Internationalen bestimmten) *Marxismus*. (Am ehesten sind sie noch vergleichbar mit der materialistischen Auffassung, die Theodor W. Adorno in seiner Frankfurter Antrittsvorlesung 1931 vertreten hatte; und mit undogmatischen Marxisten, wie Karl Korsch oder der Gruppe der holländischen Rätekommunisten.)



Abschließend wird skizziert, wie Zisel seinen damaligen wissenschaftlichen Erkenntnisstand und die materialistische Analyse der Gesellschaft angewendet hat auf die theoretische Einschätzung von zeitgenössischen Philosophen und Soziologen (Karl Jaspers und Hans Freyer), die im Vorfeld und in der Vorbereitung der nationalsozialistischen Herrschaft agierten.

Christian Fleck

Zisel in Amerika: mentorlos produktiv

Edgar Zisel lebte von April 1939 bis März 1944 in den USA. In diesen fünf Jahren schrieb und veröffentlichte er jene Texte, die ihm seit seiner Wiederentdeckung drei Jahrzehnte nach seinem Freitod einen fixen Platz in der Geschichte der Wissenschaftssoziologie gesichert haben. Warum war dieser Philosoph während seiner Wiener Jahre viel unregelmäßiger mit Veröffentlichungen hervorgetreten? Warum hatte er mit seinen Bemühungen, im amerikanischen Wissenschaftssystem Fuß zu fassen, keinen Erfolg?

Nathalie Heinich

Zisel's Genius.

From a Democratic Critic to an Analysis of Representations

During the romantic era of the 19th century, the category of artistic or scientific creators emerged as a new elite, but at the margins of society. This helped building up an original compromise between the ancient values of aristocracy, based on inherited worth, and the new values of democracy, based on merit: hence its dramatic success in European culture, but also the tension it opened up between the admiration for geniuses and the democratic ideals of equality. This tension is remarkably exemplified in the case of Edgar Zisel: after having dismissed the valorization of genius in the name of democracy, in his 1918 *Die Geniereligion*, he escaped this ideological position in order to provide a remarkable historical analysis of the representations of genius, in his 1926 *Die Entstehung des Geniebegriffes*. Shifting from political engagement to scientific commitment, the latter can thus be considered as a model for present time scholars who chose their camp in the intellectual war about Max Weber's axiological neutrality.

Nicole Immler

Der Geniebegriff in der Wittgenstein-Biografie

Das Genie ist eine etablierte Erzählfigur bei großen Persönlichkeiten. Es ist auch ein Begriff, der Hierarchien schafft. Ray Monks Wittgenstein-Biografie *The duty of genius* folgt einem Erzählmodell, das sich nachhaltig in die Wittgenstein-Literatur eingeschrieben hat. Nicole Immler wird in ihrem Vortrag zeigen, wie der Geniebegriff bzw. die ‚Geniereligion‘ in Wien um 1900, wie sie Edgar Zisel beschrieben hat, Wittgenstein selbst und seine Biografen beeinflusst hat, sowie die Wechselwirkungen zwischen autobiografischen und biografischen Konstruktionsprozessen und ihren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Genie ist ein mehrfacher, individueller wie sozialer, Konstruktionsprozess. Die Schwierigkeiten bei einer Annäherung an eine biografische „Wahrheit“ beginnen beim autobiografischen Material. Wittgenstein schrieb: „Ein Bild hielt uns gefangen. Und

heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache, und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.“ Inwieweit ist Genie eines dieser Bilder, die Wittgenstein aber auch seine Biografen, wie die Forschungsgemeinschaft gefangen hält? Und was könnte es bedeuten, dass sich in der Wittgenstein-Biografik das Pathos des Exzeptionellen und der Distanz in Richtung einer relationalen Biographik entwickelt hat, die das Situiertere, Dialogische, Freundschaftliche stärker in den Vordergrund stellt? Nicole Immlers Buch *Familiengedächtnis der Wittgensteins* war einer dieser Versuche, ‚to go beyond the subject‘ und der Mehrstimmigkeit mehr Raum zu geben. Hier lassen sich neue Ansätze finden, über die Konstitution von Wissen nachzudenken. Diese Ansätze spielen auch in ihrer derzeitigen Forschung, das Nachleben des Kolonialismus in den Niederlanden, eine Rolle: in der Frage, wer definiert die Helden, den Kanon, das, was als Wissen gilt.

Julia Köhne

Der Kult des Genies in Geisteswissenschaften.

Eine kontroverse Szenerie um 1900

Um die vorletzte Jahrhundertwende wurde das „Genie“ in geisteswissenschaftlichen, literarisch-philosophischen und wissenschaftstheoretischen Texten als Wissens-, Repräsentations- und Legitimationsfigur entworfen. Die Zuschreibungen an die Diskursfigur „Genie“ umfassten deren vermeintliche weiße Männlichkeit, ihr Nicht-Jüdisch-Sein sowie eine Nähe zum Christlichen. Traditionelle, aber auch neuere Fachdisziplinen wie etwa die Soziologie oder Psychologie und deren Vertreter versuchten, sich mittels Rückbezug auf die „großen Männer der Geschichte“ ihrer eigenen intellektuellen und schöpferischen Potenz zu versichern, indem sie den so genannten „Höchstleistern“, „Eminenzen“, „Ausnahmemenschen“, „Männerhelden“ und „geistigen Führern“ zugewiesene Qualitäten auf sich selbst projizierten. Hierdurch sollten die Grenzen und Brüchigkeiten von Wissen und seinen Produzenten zum Verschwinden gebracht werden – zugunsten einer angestrebten ‚reinen‘ Objektivität und Rationalität, Geistigkeit und Exzellenz, Brillanz und Expertise der Wissenschaften.

Beim Wettstreit der Wissensdisziplinen um eine Definition und Deutung, Konzeptualisierung sowie Instrumentalisierung dieser rätselhaft-geheimnisvollen Wissensgestalt sind tendenziell zwei Positionen auszumachen: Zu der einen gehören Theoretiker, die an das „Genie“ als gottähnlichen Retter, Erlöser von Gesellschaft und Erschaffer von Kultur glaubten (u. a. H. Blüher, H.St. Chamberlain, E. Kretschmer, O. Matura, O. Weininger). Die andere Position umfasst Denker, die die Funktion des „Genies“ im Rahmen moderner soziokultureller Problematiken, Unsicherheiten oder Utopien beschrieben bzw. kritisierten (u. a. W. Benjamin, J. Hirsch, E. Zilsel, J. Wassermann). Letztere problematisierten auch, dass das Genieforschungswissen ab den 1910er- und 1920er-Jahren immer stärker mit vererbungstheoretischen und rassenhygienischen Ideologien sowie Züchtungsphantasien und staatlichen Hochbegabtenförderungsprogrammen verschmolz (u. a. E. Kretschmer, O. Matura, A. Rosenberg). Denn – parallel zum skizzierten wissenschaftspolitischen Setting – übernahm die Geniegestalt auf soziokultureller und realpolitischer Ebene sowohl glorifizierende als auch exkludierende Funktionen.

Thomas Macho

Edgar Zilsels Geniereligion. Eine Re-Lektüre

Ausgehend vom Titel des Buchs *Die Geniereligion* soll – anders als in der gewohnten Rede vom Geniekult – die Frage nach der konkreten Gestalt einer Religion gestellt und diskutiert werden, die Edgar Zisel vor allem im ersten Teil seiner Abhandlung aufwirft: die Fragen nach einer Dogmatik der Geniereligion, nach den darin artikulierten Vorstellungen einer Mit- und Nachwelt, nach den Begriffen der Persönlichkeit und der Tiefe. Zilsels Studie wird als Beitrag zur politischen Theologie charakterisiert; besondere Aufmerksamkeit wird schließlich der Profilierung eines „Ideals der Sache“ gewidmet, etwa im Sinne der Frage nach den Perspektiven einer überfälligen Säkularisierung der „Geniereligion“.

Elisabeth Nemeth

Psychologie und Geschichte der Genieverehrung.

Zu Edgar Zilsels Versuch, den modernen Persönlichkeitskult zu erklären

Edgar Zilsels Buch *Die Geniereligion* (1918) steht chronologisch zwischen dem wissenschaftsphilosophischen Werk *Das Anwendungsproblem. Ein philosophischer Versuch über das Gesetz der großen Zahlen und die Induktion* (1916) und seiner zweiten großen Studie zur Genieverehrung *Die Entstehung des Geniebegriffs. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Antike und des Frühkapitalismus* von 1926. Die drei Bücher sind sehr unterschiedlich, sie haben aber auch wichtige Gemeinsamkeiten. Im Vortrag sollen einige Züge der *Geniereligion* herausgearbeitet werden, die sich dieser Zwischenstellung innerhalb des philosophisch-soziologischen Werks von Zisel verdanken.

Günther Sandner

Ausnahmemenschen, wimmelnde Masse.

Elemente der Geniekritik in Edgar Zilsels politischer Publizistik

Edgar Zilsels Arbeiten zum Geniebegriff und zum Persönlichkeitskult blieben ein un abgeschlossenes Projekt. Wie aus Hinweisen und Ankündigungen in seinen beiden Büchern *Die Geniereligion* (1918) und *Die Entstehung des Geniebegriffs* (1926) ersichtlich ist, plante er noch weitere Studien zum Thema. Allerdings verfasste Zisel nicht nur wissenschaftliche Schriften im engeren Sinne, sondern er publizierte auch in politischen Zeitschriften. Nachdem er im Jahr 1918 der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) beigetreten war und immer wieder mit dem Austromarxismus Otto Bauers sympathisierte, publizierte er etwas später auch regelmäßig, verstärkt in den späten 1920er- und frühen 1930er-Jahren, in den Periodika der Partei. Besonders im Theoriejournal *Der Kampf* taucht er wiederholt als Autor verschiedener Beiträge auf.

Bei vielen dieser Artikel wird deutlich, dass er Elemente seiner Geniekritik auch in seinen politischen Texten verwendete. Dazu zählen etwa seine Analysen der antidemokratischen Massenverachtung und des damit korrespondierenden Persönlichkeitskults um Ausnahmemenschen.

Der Vortrag gibt einen Überblick zu Edgar Zilsels politischen Beiträgen, diskutiert deren Zusammenhänge zur Geniekritik und stellt die Frage nach ihrer aktuellen Bedeutung.

Detlev Schöttker

Theorien des Nachlebens um 1920: Zisel, Hirsch, Gundolf, Benjamin

Neben der 1918 erschienenen *Geniereigion* von Edgar Zisel haben sich um 1920 weitere Autoren mit Fragen des Nachlebens beschäftigt, darunter Friedrich Gundolf für die George-Schule in seinem Aufsatz *Vorbilder* (1912), Julian Hirsch in seinem geschichtstheoretischen Buch *Die Genesis des Ruhms* (1914) und Walter Benjamin im Vorwort seiner Übertragung von Baudelaires *Tableaux Parisiens* (1923). Wie Zisel hat auch Benjamin auf seine Vorgänger reagiert, so dass ein zeitgenössischer Diskussionszusammenhang erkennbar wird. Der Vortrag stellt die verschiedenen Ansätze vor und fragt nach den Gründen für den offenkundigen Klärungsbedarf.

Friedrich Stadler

Genieproblem, Philosophie und Wissenschaftsgeschichte – Bemerkungen zur Zisel-Forschung

Edgar Zisel (1891–1944) war ein typischer „Außenseiter“ (Hans Mayer): Links, jüdischer Herkunft, mit einem historisch-soziologischen Zugang zur Philosophie und Wissenschaft an der Peripherie des Wiener Kreises und im Verein Ernst Mach. Der studierte Philosoph und Naturwissenschaftler übte mehrere Berufe aus, bevor und nachdem seine Habilitation an der Universität Wien über die Geschichte des Geniebegriffs durch ein Rechtskartell verhindert wurde: als Versicherungsmathematiker, Mittelschullehrer und Dozent an Wiener Volkshochschulen im Kontext der Glöckel'schen Bildungs- und Schulreform. Nach seiner Entlassung als Volkshochschullehrer 1934 kehrte er in den Schuldienst zurück, bevor er mit seiner Familie nach dem „Anschluss“ über England in die USA emigrieren konnte. Im Exil kämpfte er mit wirtschaftlichen und familiären Problemen als Lecturer an verschiedenen Colleges und als Auftragnehmer von Forschungsprojekten zwischen Frankfurter Schule und dem Wiener Kreis in der Diaspora, um sein Langzeitprojekt zur Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft realisieren zu können. Das Prekariat setzte sich fort, bis Zisel freiwillig aus dem Leben schied.

Diese biografische Vielfalt, Komplexität und Zersplitterung spiegelt sich in der spät einsetzenden Forschung über Zisel seit den 1970er-Jahren, vorerst im deutschsprachigen Bereich, darunter mit Reprints seiner Bücher über das Genieproblem. Die englischsprachige Forschung folgte verzögert ab 2000 als Würdigung des Wissenschaftshistorikers Zisel, z. B. durch Joseph Needham. Im französischen Bereich existiert seit Kurzem immerhin die Zeitschrift *Zisel. Sociologie, histoire, anthropologie et philosophie des sciences et des techniques*.

In der jüngsten Forschungsliteratur zeigt sich eine selektive Zugangsweise zu Zisels Lebenswerk, mit Desiderata zu dieser vielschichtigen Biografie. Im Vortrag wird die Zisel-Forschung analysiert und mit einer Fallstudie über Zisel und die Unity of Science-Bewegung die Frage nach dem Zusammenhang seiner Forschungen in Wien und in den USA gestellt.

Klaus Taschwer

**Die Verhinderer von Edgar Zilsels universitärer Karriere.
Wie in den 1920er-Jahren geheime Netzwerke von Hochschullehrern an der
Universität Wien die Macht übernahmen**

Zu Edgar Zilsels Habilitationsversuch im Jahr 1923/24 liegen seit vier Jahrzehnten Darstellungen vor, die das Scheitern der eingereichten Arbeit „Beiträge zur Geschichte des Geniebegriffes“ (ein Nachfolgeprojekt zur „Geniereligion“) zunächst vor allem auf den „unphilosophischen“ Charakter des Werks zurückführten. In späteren Texten zu Zisel (und auch in den deutschen und englischen Wikipedia-Einträgen) wird vermutet, dass auch politische und antisemitische Motive eine Rolle gespielt haben könnten, warum diese universitäre Karriere endete, bevor sie in Wien überhaupt begonnen hatte.

In seinem Vortrag wird Klaus Taschwer nach einer kurzen Rekapitulation der Protokolle dieses Habilitationsverfahrens zu deren besserem Verständnis neuere Recherchen über antisemitische Professorennetzwerke an der Universität Wien präsentieren. Diese Erkenntnisse legen zum einen nahe, dass Zisel – wie etliche andere WissenschaftlerInnen in den 1920er-Jahren – tatsächlich vor allem aus politischen und rassistischen Gründen um eine mögliche Uni-Karriere gebracht wurde. Zum anderen soll vor Augen geführt werden, wie sehr diese gut organisierten, fast nur aus Geisteswissenschaftlern bestehenden Cliquen die gesamte Philosophische Fakultät der Universität Wien ab Anfang der 1920er-Jahre dominierten.

Abschließend will Klaus Taschwer zumindest andeuten, dass diese Hegemonie rechtskonservativer Professoren neues Licht auf den Wiener Kreis und sein Umfeld wirft. Auf Basis dieser neuen Fakten sowie einer von Zisel inspirierten Wissenssoziologie der Philosophie lassen sich nicht nur Schlüsselerisoden des Wiener Kreises (u. a. die ersten Treffen 1924 oder die Gründung des Vereins Ernst Mach 1928) besser verstehen. Auch die wissenschaftstheoretischen und weltanschaulichen Positionen des Denkerkollektivs werden als (un)mittelbare Gegenreaktion auf die reaktionären Zustände an der Philosophischen Fakultät erklärbar.

Monika Wulz

Genie als Gesellschaftsphänomen. Zu Zilsels Epistemologie des Sozialen

Edgar Zisel ist bekannt für seine kritische Auseinandersetzung mit dem Genie-Konzept, das er als elitären Gegenentwurf zur Massengesellschaft skizzierte. Gleichzeitig arbeitete er an einem Verständnis des Sozialen, in dem individuelle Handlungen nicht als treibende Kräfte behandelt werden, sondern als Effekt größerer historisch-soziologischer Entwicklungen. Er rezipierte die zeitgenössischen Entwicklungen in der physikalischen, thermodynamischen, geophysikalischen und astronomischen Forschung und setzte diese in Bezug zu den Geschichtswissenschaften und zur Soziologie. Auf diese Weise entwickelte er eine Epistemologie des Sozialen, die historisch-soziologische Phänomene als Massenvorgänge untersuchbar machen sollte und die Zisel auch seinen politischen Überlegungen zugrunde legte.

Curricula Vitae und Publikationen

Johann Dvorak studierte Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Wien und schrieb seine Dissertation über *Staat, Recht und Agrarpolitik während der Englischen Revolution 1642–1653*; 1976 Promotion zum Dr.phil.; 1999 Habilitation an der Universität Klagenfurt. Habilitationsschrift: *Selbstbildung, Volksbildung und staatliches Erziehungswesen. Auf den Spuren von Aufklärung und Bildung, von Weiterbildung und Politik im neuzeitlichen England*.

Lehre in Politikwissenschaft und Pädagogik an den Universitäten Wien und Klagenfurt und an der Fachhochschule Campus Wien. Arbeitsschwerpunkte: Entwicklung des modernen Staates; Geschichte, Ökonomie und Soziologie von Wissenschaft und Bildung; Kultur der Moderne; politische Bildung.

Ausgewählte Publikationen:

Über Theorien des Politischen in der europäischen Neuzeit, Wien: Facultas 2014; *Theodor W. Adorno und die Wiener Moderne. Ästhetische Theorie, Politik und Gesellschaft*, Frankfurt/Main: Peter Lang 2005; *Politik und die Kultur der Moderne in der späten Habsburgermonarchie*, Innsbruck, Wien: Studien-Verlag 1997; (Hg.), *Edgar Zilsel: Die Geniereligion. Ein kritischer Versuch über das moderne Persönlichkeitsideal, mit einer historischen Begründung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990; *Edgar Zilsel und die Einheit der Erkenntnis*, Wien: Löcker 1981.

Günter Erbe studierte Soziologie, Philosophie, Politologie und Germanistik an der Technischen und der Freien Universität Berlin und promovierte 1980 in Soziologie an der Freien Universität Berlin. Von 1975 bis 1991 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der FU Berlin; Habilitation (1991). Er war Stipendiat der Deutschen Historischen Institute in Paris, London und Warschau (1995–2005); Directeur d'Etudes Associé an der Maison des Sciences de l'Homme, Paris (1996); Stipendiat des Künstlerhauses Schloss Wiepersdorf (1997). Von 2001 bis 2012 war er Professor für Politische Wissenschaften an der Universität Zielona Góra (Polen). Lehrtätigkeit an der FU Berlin und der Lessing Hochschule Berlin. Forschungsgebiete: Soziologie der literarisch-künstlerischen Intelligenz; Soziologie des Geschmacks.

Publikationen (Auswahl):

Der moderne Dandy, Köln/Weimar/Wien 2017; *Das vornehme Berlin. Fürstin Marie Radziwill und die großen Damen der Gesellschaft 1871–1918*, Köln/Weimar/Wien 2015; *Dorothea Herzogin von Sagan (1793–1862). Eine deutsch-französische Karriere*, Köln/Weimar/Wien 2009; *Dandys. Virtuosen der Lebenskunst*, Köln/Weimar/Wien 2002.

Brigitte Felderer ist Ausstellungskuratorin, lehrt an der Universität für Angewandte Kunst Wien und hat zahlreiche medien- und kulturhistorische Ausstellungsprojekte und Publikationen realisiert.

Publikationen (Auswahl):

Das Letzte im Leben: Einträge zu Sterben und Trauer 1765 bis heute, Wien 2015; gem. mit Helma Bittermann (Hg), *Tollkühne Frauen: Zirkuskünstlerinnen zwischen Hochseil und Raubtierkäfig*, München: Knesebeck 2014; gem. mit Ernst Strouhal, *Rare Künste. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Zauberkunst*, Wien: Springer Verlag, 2007; (Hg.), *Phonorama. Eine Kulturgeschichte der Stimme als Medium*, Berlin: Matthes & Seitz 2004; gem. mit Thomas

Macho (Hg.), *Höflichkeit. Aktualität und Genese von Umgangsformen*, München: Fink Verlag 2002; (Hg.), *Wunschmaschine – Welterfindung. Eine Geschichte der Technikvisionen seit dem 18. Jahrhundert* Wien / New York: Springer Verlag 1996.

Christian Fleck ist a.o. Univ.-Professor am Institut für Soziologie der Universität Graz. 1979 Promotion in Graz, 1989 Habilitation in Wien; 1993/94 Schumpeter Fellow an der Harvard University, Cambridge; 1999/2000 Fellow am Center for Scholars and Writers, The New York Public Library, New York; 2008 Visiting Fulbright Professor, University of Minnesota, Twin Cities; 2011 Directeur d'études invite Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, Paris; 2015 Marshall Plan Foundation Fellow, University of California, Berkeley; 2016–2018 Chief Research Fellow Poletayev Institute for Theoretical and Historical Studies, Higher School of Economics, Moskau. 1987–2005 war er Leiter des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ), Graz; 1998–2002 Secretary, 2002–2006 Vice President, 2006–2010 President des Research Committee 08 History of Sociology der International Sociological Association (ISA); 2005–2009 Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS).

Publikationen (Auswahl):

with Viktor Kárady and Matthias Duller (Eds.), *Shaping Human Science Disciplines: Institutional Developments in Europe and Beyond*, Cham: Palgrave Macmillan 2019; Elmer Luchterhand, *Einsame Wölfe und stabile Paare*, Wien: New Academic Press 2017 (hg. und eingeleitet zusammen mit Andreas Kranebitter); *Sociology in Austria*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2016; *Etablierung in der Fremde. Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933*, Frankfurt: Campus 2015.

Nathalie Heinich is a French sociologist and a senior researcher at the French National Center for Scientific Research (CNRS), within the École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS, Paris). She published numerous articles in academic and cultural journals, and more than thirty books dealing with the status of artist, the notion of author, contemporary art, the issue of identity, the history and epistemology of sociology and, more recently, values. Her books have been translated into fifteen languages.

Publikationen (Auswahl):

Ce que n'est pas l'identité, Gallimard 2018; *Des valeurs*, Gallimard 2017; *Le Paradigme de l'art contemporain*, Gallimard 2014; *Pourquoi Bourdieu*, Gallimard 2007; *Etre écrivain*, La Découverte 2000; *The Glory of Van Gogh*, Minuit 1991 and Princeton University Press 1996.

Nicole Immler ist Associated Professor für Geschichte und Kulturwissenschaft an der Universität für Humanistik (UVH) in Utrecht. Sie studierte Geschichte an der Universität Graz, arbeitete als wissenschaftliche Assistentin am Wittgenstein Archiv in Cambridge, und schrieb ihre Dissertation 2005 zum *Familiengedächtnis der Wittgensteins*. Nach ihrer Mitarbeit am ‚Allgemeinen Entschädigungsfonds für Opfer des Nationalsozialismus‘ evaluierte sie diese Massnahmen mittels Interviews in ihrem Post-doc Projekt *Das Nachleben von Restitution* am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Mit ihrem derzeitigen Forschungsprojekt *Narrated (In)Justice* – das die Anerkennungspolitik des kolonialen Erbes in den Niederlanden untersucht – war sie Marie Curie Fellow im

Forschungsprogramm „Understanding the Age of Transitional Justice“ am NIOD, Institut für Kriegs-, Holocaust- und Genozidstudien in Amsterdam. Ihre Forschungsinteressen sind Autobiografie und Biografietheorie, Europäische und Nationale Erinnerungskultur und -politik, Restitutionspolitik und Transitional Justice, Oral History.

Publikationen (Auswahl):

„Human Rights as a Secular Social Imaginary in the Field of Transitional Justice“, in: Hans Alma und Guy Vanheeswijk (Hg.), *Social Imaginaries in a Globalizing World*, De Gruyter 2018; „Gefühletes (Un)Recht im Familiengedächtnis. Zum Aspekt der ‘Generation’ in der Entschädigungspolitik“, in: Martha Keil und Philipp Mettauer (Hg.), *Drei Generationen. Shoah und Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*, Studienverlag 2016; „Die Anwesenheit des Abwesenden. Schweigen im Familiengedächtnis“, in: Sandra Markewitz (Hg.), *Jenseits des beredten Schweigens. Neue Perspektiven auf den sprachlosen Augenblick*, Bielefeld 2013; *Das Familiengedächtnis der Wittgensteins*, Transcript 2011; (Hg.), *‘The making of...’ Genie: Wittgenstein & Mozart. Biographien, ihre Mythen und wem sie nützen*, Studienverlag 2009.

Julia Köhne forscht und lehrt am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, an dem sie in den vergangenen Jahren verschiedentlich Vertretungs- und Gastprofessuren innehatte. Seit 2013 ist sie Privatdozentin für „Zeitgeschichte und Kulturgeschichte“ sowie „Film- und Medienwissenschaft“ an der Universität Wien. Julia Köhne habilitierte sich mit einer Arbeit zur Kritik am geisteswissenschaftlichen Geniekult um 1900. 2009 bis 2010 war sie Post-Doc-Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ am Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität und 2001 bis 2005 Promotionsstipendiatin im dortigen DFG-Graduiertenkolleg „Codierung von Gewalt im medialen Wandel“. Der Titel ihrer Dissertationsschrift lautet: *Kriegshysterie. Strategische Bilder und mediale Techniken militärpsychiatrischen Wissens, 1914–1920* (2009 veröffentlicht in der ‚Blauen Reihe‘ des Matthiesen Verlags). Zwischen 2014 und 2018 leitete sie das DFG-Eigene-Stelle-Forschungsprojekt „Trauma-Translationen. Inszenierungen und Imaginationen in Film und Theorie“.

Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Kultur-, Film- und Mediengeschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts; Geschichte der Geisteswissenschaften um 1900; Mediengeschichte der Militärpsychiatrie 1900–1920; Interrelationen zwischen kollektiven Gewalterfahrungen, interdisziplinärer Traumaforschung und Medialität; Körperpolitik und Geschlechterforschung.

Publikationen (Auswahl):

(Hg.), *Exzellenz Brillanz Genie. Historie und Aktualität erfolgreicher Wissensfiguren*, Berlin: Neofelis Verlag (in Vorbereitung, 2019); „The Cult of the Genius in Germany and Austria at the Dawn of the Twentieth Century.“, in: Darrin McMahon und Joyce E. Chaplin (Hg.), *Genealogies of Genius*, Basingstoke Hampshire: Palgrave Macmillan 2016, S. 115–135; *Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2014 (Habil.); „Ein Genie auf Diät. Wissenschaftliche Theorien zu Genie und Wahnsinn im Film A BEAUTIFUL MIND (2001)“, in: Torsten Junge und Dörthe Ohlhoff (Hg.), *Wahnsinnig genial. Der Mad Scientist-Reader*, Aschaffenburg: Alibri 2004, S. 217–240.

Thomas Macho ist seit 2016 Direktor des IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften | Kunstuniversität Linz in Wien und Professor emeritus für Kulturgeschichte am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin.

Publikationen (Auswahl):

Das Leben nehmen. Suizid in der Moderne, Berlin 2017; *Vorbilder*, München 2011.

Philip Mann ist Autor und Übersetzer. Er studierte History of Film, Art and Design an der Middlesex University. 1994 kuratierte er eine Retrospektive der Architekturgruppe *Archigram* in der Kunsthalle Wien. Zahlreiche Vorträge, Publikationen und Artikel (u. a. in *Vogue*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Architectural Digest*) zum Thema Dandyismus.

Publikationen (Auswahl):

The Dandy at Dusk – Taste and Melancholy in the Twentieth Century, London: Head of Zeus 2017; „Dreißig Jahre verbarg ich meinen Ruhm in Tavernen. Ein Essay“, in: Sandy Fawkes, *Ernährungsgrundlagen für den leidenschaftlichen Trinker*, Metrolit 2013; (Co-ed.), *Geld muss man in der Tasche haben, sonst geht das Schwein nicht aus dem Wege: Bittbriefe von W. A. Mozart bis Henry Miller*, Berlin Press 2008; gem. mit Jason Amesbury, „Regel und Verstoß. Die Kleiderordnung des Herzogs von Windsor. Ein Bildessay“, in: Brigitte Felderer und Thomas Macho (Hg.), *Höflichkeit: Aktualität und Genese von Umgangsformen*, Wilhelm Fink Verlag 2002.

Elisabeth Nemeth ist a.o. Universitätsprofessorin i.R. am Institut für Philosophie der Universität Wien.

Publikationen (Auswahl):

„Kants Erkenntnisvermögen als historische und soziologische Konzeption. Ein Versuch zu Edgar Zilsel und Michael Friedman“, in: Violetta Waibel und Margit Ruffing (Hg.) *Akten des 12. Internationalen Kant-Kongresses „Natur und Freiheit“* (im Druck); „Edgar Zilsel on Historical Laws“, in: D. Dieks, W.J. Gonzalez, S. Hartmann, T. Uebel, M. Weber (Eds.), *History of Explanation, Prediction and Confirmation. Proceedings of the ESF project Philosophy of Science in a European Perspective*, Springer 2011, pp. 521–532; „Logical Empiricism and the History and Sociology of Science“, in: Thomas E. Uebel and Alan W. Richardson (Eds.), *The Cambridge Companion to Logical Empiricism*, Cambridge University Press 2007, pp. 278–302; „Wir Zuschauer‘ und das ‘Ideal der Sache‘. Bemerkungen zu Edgar Zilsels ‘Geniereligion‘“, in: Friedrich Stadler (Hg.), *Bausteine wissenschaftlicher Weltauffassung. Lecture Series/Vorträge des Instituts Wiener Kreis 1992–1995*, Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis Band 5, Springer 1997, S. 157–178.

Günther Sandner ist Senior Research Fellow am Institut Wiener Kreis und Lehrbeauftragter an den Instituten für Politikwissenschaft und für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Er leitet das FWF-Forschungsprojekt „Isotype – Entstehung, Entwicklung und Erbe“ (P 31500).

Publikationen (Auswahl):

“The Scientific World-Conception in the Making: Towards the Ideological Roots of Logical Empiricism“, in: Friedrich Stadler (Hg.): *Ernst Mach (1838–1916). Life, Work, and Influence*, Springer:

Cham 2018; „Der Austromarxismus und die Wiener Moderne“, in: Andreas Fisahn/ Thilo Scholle/ Ridvan Ciftci (Hg.): *Marxismus als Sozialwissenschaft. Rechts- und Staatsverständnisse im Austromarxismus*, Baden-Baden: Nomos 2018; gem. m. Burcu Dogramaci (Hg.), *Rosa und Anna Schapire. Sozialwissenschaft, Kunstgeschichte und Feminismus*, Berlin: Aviva 2017; *Otto Neurath. Eine politische Biographie*, Wien: Zsolnay 2014.

Detlev Schöttker lehrt seit 2015 an der Humboldt-Universität Berlin und ist Leiter des DFG-Projekts „Korrespondenz und Nachleben. Das Briefarchiv Ernst Jüngers“ am Zentrum für Literatur und Kulturforschung Berlin. Er studierte Germanistik und Politikwissenschaft an der TU Braunschweig und war von 1981 bis 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel sowie den Universitäten Hannover und Stuttgart; 1987 Promotion in Kiel („Bertolt Brechts Ästhetik des Naiven“), 1996 Habilitation in Stuttgart („Konstruktiver Fragmentarismus“). Seit 1997 hatte er Professuren und Gastprofessuren für Neuere deutsche Literatur und Medienwissenschaft an den Universitäten in Kassel, Dresden, Bielefeld, Rio de Janeiro und Wien inne. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Literatur-, Kultur- und Mediengeschichte des 18.–20. Jahrhunderts, literarische Ruhmbildung, Architektur und Literatur, Walter Benjamin, Ernst Jünger.

Publikationen (Auswahl):

(Mithg.), *Weltaneignung im Miniaturformat. Philatelie als Kulturwissenschaft*, erscheint 2019; (Hg.), *Ästhetik der Einfachheit. Zur Geschichte eines Bauhausprogramms*, DOM publishers 2018; (Hg.), *Walter Benjamin: Über Städte und Architekturen*, DOM publishers 2017; gem. mit Thomas Bantle und Alexander Pschera (Hg.), *Jünger-Debatte Band I: Ernst Jünger und das Judentum*, Frankfurt/Main 2017; *Kommentar zu Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, (= Suhrkamp Studienbibliothek Bd. 1), 2007, 4. Aufl. 2015.

Friedrich Stadler war bis Ende 2016 Universitätsprofessor für History and Philosophy of Science (Institut für Philosophie und Institut für Zeitgeschichte) der Universität Wien. 1991 Gründung des Instituts Wiener Kreis, seit 2011 auch dessen Vorstand an der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft. Gastprofessuren und Forschungsaufenthalte an der HU Berlin, der University of Minnesota, der University of Helsinki und der Universität Tübingen. 2009–2013 war er Präsident der European Philosophy of Science Association (EPSA), von 2005–2014 Referent im FWF-Kuratorium. Bis 2016 war er Leiter des wissenschaftlichen Beirats der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung (ÖGE). 2015–2018 Präsident der Österreichischen Ludwig Wittgenstein Gesellschaft (ÖLWG). 2014 erhielt er das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich; 2016 The Honorary Field Memorial Medal Jan Patočka, Academy of Sciences of the Czech Republic; 2017 George Sarton Medal for History of Science of the University of Ghent.

Publikationen (Auswahl):

Gem. mit Christoph Limbeck, *Der Wiener Kreis. Texte und Bilder zum Logischen Empirismus*, Münster-Berlin-London: LIT Verlag 2015; (Hg. im Namen der „Universitären Kommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte, insbesondere im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums“ und des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien“ (Katharina Kniefacz und Herbert Posch)), *650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert*, 4 Bände, Göttingen: Vienna

University Press 2015; gem. mit Elisabeth Nemeth (Hg.), *Ernst Mach, Populär-Wissenschaftliche Vorlesungen*, Berlin: xenomoi 2014 (= Ernst Mach Studienausgabe, Leitender Hrsg. Friedrich Stadler, Band 4); (Hg.), *Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*, Münster: LIT Verlag 2004; *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997 und Dordrecht: Springer 2015; *Vom Positivismus zur ‚Wissenschaftlichen Weltauffassung‘. Am Beispiel der Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich von 1895 bis 1934*, Wien/München 1982.

Klaus Taschwer studierte Soziologie, Politikwissenschaften und Philosophie in Wien, Dissertation über Wissenschaftspopularisierung in Wien um 1900. Davor, währenddessen und danach „Zwischenschaftler“ als freier Journalist und freier Wissenschaftsforscher bzw. -historiker. Gründer und Mitherausgeber des Wissenschaftsmagazins „heureka!“ (1998 bis 2009) sowie Gründer und Ko-Leiter des Universitätslehrgangs *SciMedia* für Wissenschaftskommunikation in Wien sowie Universitäts- und FH-Lektor. Seit 2007 ist er Wissenschaftsredakteur bei der Tageszeitung DER STANDARD; daneben Autor von Texten mit Fußnoten, insbesondere zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert.

Publikationen (Auswahl):

Gem. mit Linda Erker und Andreas Huber, *Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg*, Czernin 2019; „Braun-schwarze Beziehungsgeflechte. Zur Bedeutung antisemitischer Netzwerke im akademischen Milieu der Zwischenkriegszeit und zu ihren Nachwirkungen nach 1938 und 1945“, in: Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), *Antisemitismus in Österreich 1933–1938*, Böhlau 2018, S. 769–784; *Der Fall Paul Kammerer. Das abenteuerliche Leben des umstrittensten Biologen seiner Zeit*, Hanser 2016; *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*, Czernin 2015.

Geertjan de Vugt is coordinator Arts & Sciences and executive secretary of the Council for the Humanities at the Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences. He holds a PhD in Comparative Literature from Tilburg University, the Netherlands. De Vugt has written a genealogy of political dandyism and is currently working on two book projects: *The Art of Individualization – An Essay on the Cultural History of Fingerprints* and a book on contemporary Dutch poetry: *A Little Philosophy of the Instant*. He is also the Dutch translator of Daniel Heller-Roazen’s *The Enemy of All: Piracy and the Law of Nations* and Thomas Macho’s *Das Leben ist ungerecht*.

Publikationen (Auswahl):

Political Dandyism in Literature and Art: Genealogy of a Paradigm, Basingstoke: Palgrave MacMillan, 2018; *The Art of Individualization: An Essay on the Cultural History of Fingerprints*, Amsterdam: Van Oorschot, 2019 (in preparation); *A Little Philosophy of the Instant*, Amsterdam 2019 (in preparation); trans., Thomas Macho, *Het leven is onrechtvaardig*, Utrecht: Klement, 2017; trans., Daniel Heller-Roazen, *De vijand van iedereen: piraten in het volkenrecht*, Amsterdam: Boom, 2016.

Monika Wulz ist Wissenschaftshistorikerin und Philosophin, Dozentin an der Professur für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich und Koordinatorin des Doktoratsprogramms “Geschichte des Wissens” der ETH & Universität Zürich.

Nach einem Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und Slawistik (Slowenisch) an der Universität Wien Promotion in Philosophie mit einer Arbeit zur Epistemologie Gaston Bachelards; 2008 bis 2010 Postdoctoral Fellow am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin, 2011 bis 2012 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Philosophie der Technischen Universität Braunschweig; Research Fellowships am IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien (2011) und am Kulturwissenschaftlichen Kolleg des Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“ der Universität Konstanz (2012-2013); 2013/14 und 2016 vertrat sie die Juniorprofessur für Wissenschaftsgeschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universität Konstanz. Forschungsschwerpunkte im Bereich der französischen Wissenschaftsphilosophie und in der Geschichte sozialer und ökonomischer Wissenstheorien.

Publikationen (Auswahl):

(Hg.), *Gaston Bachelard. Der Surrealismus*, Konstanz: Konstanz University Press 2017;
„Gedankenexperimente im ökonomischen Überschuss. Wissenschaft und Ökonomie bei Ernst Mach“, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 38, 1: 2015, S. 59–76; „Abstraction, dissociation, and mental labor: Paul Szende's social epistemology between physiology and social theory“, in: *Studies in East European Thought* 67: 2015, S. 13–30; „The Material Memory of History: Edgar Zilsel's Epistemology of Historiography“, in: *Studies in East European Thought* 64, 1: 2012, S. 91–105; „Vom Nutzen des Augenblicks für die Projekte der Wissenschaft“, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 35: 2012, S. 131–146.

Mit freundlicher Unterstützung



Wiener Kreis Gesellschaft
Verein zur Förderung
Wissenschaftlicher Weltauffassung